

■ Vorabdruck. In den kommenden Tagen erscheint im Berliner Verlag am Park ein Buch mit Aufsätzen des am 18. August 2016 verstorbenen Faschismusforschers Kurt Pätzold: »Die Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942. Geschichte und Geschichtsschreibung«. Die Redaktion druckt daraus im folgenden das leicht gekürzte Kapitel »Judenmord – warum?« Wir danken dem Verlag für die freundliche Genehmigung zum Abdruck. (IW)

Nach einem anfänglich in die engere Wahl gezogenen, dann aber nicht berücksichtigten Entwurf, der für das Holocaust-Denkmal in der Mitte Berlins eingereicht worden war, hätten sich Besucher beim Betreten des Ortes einem einzigen Wort gegenüber gesehen: Der Frage »Warum?«, geschrieben in sämtlichen, den insgesamt 39 Sprachen, in denen sich die Ermordeten verständigt hatten. Die Wörter sollten auf einer Eisenplatte zu lesen sein und dem Nachdenken eine Richtung weisen.

Gedacht war zudem an einen Entstehungsprozess des Denk-Mals. An seiner Vervollendung sollten seine ersten Betrachter beteiligt werden. Sie hätten ihre Antworten zu formulieren. Die wiederum würden – so war das Projekt weiter beschrieben – später in eine das Areal vollständig bedeckende Metallplatte graviert werden. Die Idee war originell. Anders als aus vielen konkurrierenden Entwürfen und auch dem ausgeführten von Peter Eisenman, sprachen aus ihr nicht nur Gedenken und Trauer. Sie forderte zum Nachdenken heraus.

Ihr gleichsam zweiter Teil hingegen konnte nur waghalsig und auch abwegig genannt werden. Er lief auf die Sammlung von mehr oder weniger zufälligen Antworten hinaus. Zustandekommen konnte im besten Fall eine Häufung von Zitaten aus Geschichtswerken. Zudem würde da aussondieren gewesen sein. Denn es hätte, wie die Dinge hierzulande liegen, dieses erste steinerne oder metallene Besucherbuch doch vor Eintragungen geschützt werden müssen, die noch einmal die Mörder zu Worte kommen lassen wollten.<sup>1</sup>

Dem Urheber des Entwurfs mit dem Vorschlag der Besucherbeteiligung war man zugute halten, dass er keine rechte Vorstellung davon besaß, welche Schwierigkeit Fragen nach dem »Warum?« in der Geschichte innewohnen kann. Auf den Massenmord an den europäischen Juden trifft dies in besonderem Maße zu.

Das Verbrechen gehört in seinen Zusammenhängen zu den schwierigsten Fragen aus der Hinterlassenschaft des 20. Jahrhunderts. Wer zu einer wissenschaftsfernen Antwort gelangen will, hat weite Gedankenwege zurückzulegen.

Manche Forscher halten sie für unangebar. Sie vertreten die Meinung, die Wege führten zu keinem Ziele, sondern ins Leere. Andere wieder sind überzeugt, eine bündige Antwort schon gefunden zu haben. Dritte, und ihnen zähle ich mich zu, haben sich auf Wege gemacht, ohne den Zweifel an dem Gefundenen ganz losgeworden zu sein.

Das politische Großverbrechen, das die einen Holocaust, die anderen Schoah nennen und das von Historikern begrifflich unverkiedelt als der Massenmord an den europäischen Juden bezeichnet wird, hat schon Zeitgenossen unabweisbare Fragen aufgegeben. Den Nachgeborenen haben sie sich mit den weitläufigen Forschungen über den Hergang und mit den Eindrücken von Gerichtsprozessen gegen Täter noch vermehrt. Seit Jahrzehnten sind die Untaten Gegenstand einer nicht mehr überschaubaren internationalen Publizistik. Welchen Umfang hat allein die Literatur angenommen, in der Überlebende in Biographien und Interviews berichten? An den Forschungen waren und sind Historiker, Sozial- und Religionswissenschaftler vieler Fachrichtungen beteiligt. Immer wieder äußern sich auch Politiker, Schriftsteller und Journalisten. Dokumentar- und Spielfilme entstanden in vielen Ländern und werden noch immer durch weitere vermehrt.

Der Holocaust besetzt nach dem Maß der ihm öffentlich zugewandten Aufmerksamkeit und der auf seine Erforschung verwendeten Kräfte und Mittel bei weitem den ersten Platz in der Beschäftigung mit der Geschichte des deutschen Faschismus (»Nationalsozialismus«). Die Öffnung von bis 1990 in Osteuropa weitgehend oder ganz



Planung und Ausführung der Vernichtung – die Villa am Wannsee, wo am 20. Januar 1942 faschistische Spitzenfunktionäre über die »Endlösung der Judenfrage« berieten...

# Eine unabweisbare Frage

Die Geschichte des faschistischen Massenmords an den europäischen Jüdinnen und Juden ist breit erforscht. Die Motivation aber beschäftigt die Historiker nur am Rande. Über die Frage nach dem »Warum?« (Teil 1). Von Kurt Pätzold

verschlossenen Archiven oder Archivbeständen hat dieser Forschung, die derzeit von der dritten Forschergeneration vorangetrieben wird, einen mächtigen Impuls gegeben. Hergang und Topographie des Massenmords werden immer genauer rekonstruiert. Untersucht wurden das »Wer?« (also die Frage nach den Tätern, Mittätern und den Opfern), das »Wo?« (die Feststellung der Orte der Verbrechen), das »Wann?« (die Fixierung oder Eingrenzung der Daten), das »Wie?« (die Instrumentarien und Methoden, deren sich die Verbrecher bedienten) und weitere Fragen, die etwa den lokalen und regionalen Umständen und den allgemeinen und spezifischen Rechtfertigungen des Mordens gelten. Bei keiner dieser Fragen ist die Historiographie an ein Ende gelangt.

## Grenzen der Aufklärung

Genauigkeitsgrad und Überzeugungskraft der Antworten unterscheiden sich erheblich. Erörtert wird auch – Stichwort: Holocaust-Pädagogik –, wie an das letztlich doch unvorstellbare Geschehen zu erinnern, wie zu gedenken und wie mit dem Wissen zu leben sei. Am meisten umstritten ist die Frage geblieben, die am Ende der Kette steht. Es ist die nach den Ursachen des Geschehenen, nach den Interessen, die es auslösten, und den Zwecken, denen es diene. Sie lautet: Warum?

Die Frage ist jedem Historiker spätestens seit seinen Studententagen bekannt, und die Geschichtswissenschaft richtet sie ständig an unterschiedliche Ereignisse und Entscheidungen von Personen oder Personengruppen. Und häufig gehen die Antworten weit auseinander, beispielsweise wenn die Frage an Revolutionen und Kriege und ähnliche, tief in das nationale Leben oder internationale Entwicklungen einschneidende Ereignisse gerichtet wird. Warum kam es zum Ersten Weltkrieg? Es genügt, diese Frage zu stellen, um eine Masse von Erklärungen und Geschichtsbildern aufzurufen und um an erbitterte politische Fehden und wissenschaftliche Kontroversen und anderes mehr zu erinnern.

Die Frage »Warum?«, und darin liegt ihre Brisanz, führt – anders als Fragen, die sich auf die Rekonstruktion von Tatsachen, Abläufen und Ereignisfolgen richten – auch an Grenzen geschichtlicher Aufklärungsmöglichkeiten. Das liegt in der Zahl und Qualität der beteiligten Faktoren, der Eigenart ihres Aufeinanderwirkens und der Unmöglichkeit ihrer exakten Gewichtung begründet. Zudem treffen die gegebenen Antworten, wie immer sie lauten, auf gesellschaftliche oder individuelle Interessen, die im einen Fall Recherchen vorantreiben, sie in einem anderen hemmen oder völlig blockieren können.

Antworten auf die Frage »Warum?«, namentlich wenn sie auf eine noch immer aktuelle geschichtliche Wirklichkeit zielt, verlangen Parteilichkeit und drücken sie aus. Ob ein Forscher den Ersten Weltkrieg aus einer Kette von Irrtümern von Politikern und Diplomaten hervorgegangen und ihn letztlich als Ergebnis einer Anhäufung

von Zufällen sieht, die sich hätten vermeiden lassen, oder ob er ihn als Ergebnis politischer, wirtschaftlicher und geistiger Kämpfe betrachtet, die selbst wieder notwendiges Produkt von Macht- und Expansionsbestrebungen kapitalistischer Mächte waren, drückt Unterschiede nicht nur auf dem weiten Feld der Geschichtsmethodologie aus.

Das eine wie das andere berührt Interessen von Personen, Gruppen, sozialen Schichten oder Klassen sowie deren Nachkommen. Die Frage nach dem »Warum?« führt von der Oberfläche und den Untiefen geschichtlicher Entwicklungen auf deren Grund, zu Gesetzen und Regeln, nach denen sich Gesellschaften bewegen. Und wenn und solange diese nicht untergegangen sind, haften Antworten ein Bezug zur Gegenwart an. Und der ist von einem anderem Gewicht als Aussagen über ohnehin Offensichtliches, auch wenn sie zu »Erkenntnissen« oder »Eingeständnissen« aufgeblasen werden – wie etwa die »Anerkennung« von seit langem gerichtsnotorisch Gemachtem vom Typ »Deutsche haben den Holocaust begangen«. Derlei kann nur vor einem Hintergrund aus Desinteresse, Gleichgültigkeit, Verdrängung, Abwendung und Leugnung als aufrichtig und bekenntnisthaft erscheinen.

Die banale Aussage »Deutsche haben den Holocaust begangen« bedient aber auch einen anderen Zweck. Sie ebnet den höchst unterschiedlichen Grad von Beteiligung und Verantwortung ein.

Das tun ebenso Formulierungen wie die von »einer Gesellschaft, die in ihrer Gesamtheit in den Mord an den Juden verwickelt« gewesen sei oder in der jeder zumindest indirekt von »Arisierung« profitiert habe.<sup>2</sup>

Bedenkt man den Rang, den die Frage nach der Verursachung von Ereignissen und Entwicklungen für den Gewinn eines tiefenscharfen Geschichtsbildes besitzt, dann verwundert, dass im Hinblick auf den Holocaust darüber vergleichsweise wenig geforscht, publiziert und gestritten wird. Seit Jahrzehnten finden zur Geschichte des Massenmordes an den europäischen Juden Konferenzen, Symposien, Kolloquien mit interdisziplinärer Anlage und internationaler Beteiligung statt.

In der Bundesrepublik besitzt eine 1984 in Stuttgart abgehaltene Konferenz besonderen Erinnerungswert. Sie befasste sich mit der damals noch heiß umstrittenen Frage nach der »Entschlussbildung«, also dem Weg zu der Entscheidung, die das Verbrechen in Gang setzte. Die Teilnehmer diskutierten, wann der definitive Entschluss gefallen sei, die Juden »auszurotten«, und wer an der Entscheidungsfindung und -fassung beteiligt gewesen sei. Über eine vergleichbare Veranstaltung, die sich mit der Frage »Warum?« befasst hätte, ist nichts bekannt. Dabei hätte diese sich zum »deutschen Programm« zu gehören.

Die Historiker hierzulande sind dafür zuständig, denn die Antworten liegen jedenfalls in der Geschichte des Reiches und nicht in der eines anderen europäischen Staates. Das wird ange- und ihn letztlich als Ergebnis einer Anhäufung

zu exportieren, ein in der Geschichtswissenschaft nicht so ungewöhnliches Verfahren. In diesem Falle jedoch hat sich die Mehrheit der Forscher darauf nicht eingelassen.<sup>3</sup>

Die Frage nach dem »Warum?« des Massenmords, dessen Opfer vor allem europäische Juden, aber auch Angehörige osteuropäischer Völker sowie Sinti und Roma und auch Behinderte wurden, besitzt zwei Aspekte. Der eine lautet: Warum sollten die Juden Europas und andere Menschengruppen ermordet werden?

## Kollektivschuldthese

Eine solche Frage zielt mithin auf die Motive und Antriebe derer, die das Verbrechen ersannen, planten, befahlen und es in Gang hielten. Zu ergründen ist, ob sie Ziele verfolgten, die über bloße Vernichtung hinausreichten – und welche, wenn es sie denn gab, das waren.

Und eine weitere Frage könnte, sollte, müsste lauten: Warum konnte der Vorsitz, die Juden Europas zu vernichten, so weitgehend verwirklicht werden?

Diese Frage richtet sich auf die Ermittlung der Täter- und Mittäterscharen und die Voraussetzungen und Bedingungen für deren Formierung und Einsatz. Sie schließt auch die nicht direkt Beteiligten ein, war deren Stillhalten doch eine Bedingung für die Aktionsfreiheit der Mordenden.

Damit wird nach Gründen für Tun und Unterlassen gefragt, aber auf anderer Ebene, denn die Motive, Antriebe und Ziele der Planenden und Befehlenden an der Regimespitze konnten, aber sie mussten mit denen der Ausführenden nicht identisch sein. Denn unter den Mordenden vor Ort befanden sich stumpfe und dumpe Befehlsempfänger, die heute den und morgen jenen »Feind« niederschossen.

Während der erste Aspekt zu einer Minderheit von Personen führt, richtet sich der zweite auf die Haltung von Hunderttausenden und Millionen. Nicht wenige Publizisten subsumieren sie – wie erwähnt – vorzugsweise unter den Begriff »Deutsche«.

Täter, Mittäter und untätige Zeitgenossen, die allesamt Deutsche waren und sich durch nicht-deutsche Kollaborateure verstärkten, als »die Deutschen« zu bezeichnen, kann auch in der Absicht geschehen, das Fragen aus dem Dickicht des Allgemein-Menschlichen »Warum können Menschen so etwas tun?« und sich daran anschließenden Erörterungen über »das Gute und das Böse im Menschen« herauszuführen. Es kann die Täterfrage in einem ersten Schritt konkretisiert, gleichsam »nationalisiert« werden.

Folgen dem weitere in die deutsche Geschichte – wird in ihr nach Voraussetzungen für das Geschehen in den Jahren 1941 bis 1945 geforscht –, so besitzt das Vorgehen unstreitig Berechtigung. Verliert es sich jedoch in Spekulationen über den »deutschen Nationalcharakter«, ist der nächste Holzweg erreicht.

Fragwürdig ist bei der Gegenüberstellung von Opfern und Tätern schon die Konfrontation von Juden und Deutschen.

Unter den Hingemordeten befanden sich Hunderttausende jüdische Menschen, von denen ein Vorkämpfer der Assimilation der Juden in den deutschen Staaten schon im Vormärz gesagt hatte: »Deutschland ist unser Vaterland, wir haben kein anderes.« Diesen jüdischen Deutschen, religiös an den Glauben der Väter gebunden oder nicht, sollte nicht – nach den deutschen Faschisten ein zweites Mal – ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation abgesprochen werden. Auch jenen nicht, denen sie unter der Last der unerwarteten Verfolgungen zweifelhaft geworden war.

Und es sollte nicht außer Betracht und Bewertung bleiben, dass zum Holocaust auch die Ermordung Deutscher durch Deutsche gehörte, jüdischer Deutscher durch getaufte Deutsche. Und – zweitens – gab es Deutsche, eine Minderheit nur, Antifaschisten und Hitlergegner unterschiedlicher politischer Richtungen, aber auch Leute, die sich nicht um den menschlichen Anstand hatten bringen lassen, die das Regime bekämpften, das Morden verurteilten, Solidarität mit den Verfolgten übten. Was ist mit deren Nationalcharakter und Zuordnung? Waren sie, wie die Nazis behaupteten, dieses Charakters durch »Juden«, namentlich durch »jüdische Bolschewisten«, beraubt und folglich »verjudet«? Sie verdienen nicht, in Geschichtsbildern der Deutschen »vergessen« zu werden.

## Täterbiographien

Schon ein flüchtiger Blick in Bibliographien der Holocaust-Literatur lässt erkennen, dass der zweite der beiden genannten Aspekte (Warum konnte das Verbrechen verübt werden?) seit mehr als einem Jahrzehnt ein bevorzugtes Thema wissenschaftlicher Untersuchungen bildet. Wer waren die Angehörigen der SS-, der Polizei- und Wehrmachteinheiten, wer die lettischen, ukrainischen und anderen Kollaborateure? Wer die Naziautoritäten vor Ort, die das Ausrottungsprogramm verwirklichten? Was trieb sie an?

Demgegenüber trat das Interesse für die »Programmatiker« und Lenker des Mordens an der Regimespitze in den Hintergrund. Über Hitler, Himmler, Rosenberg, Heydrich, Eichmann, Franz Novak, Dieter Wisliceny, Rudolf Höss liegen Biographien vor. Die sie betreffenden Fragen schienen abgearbeitet. Was ist mit der minutiösen Rekonstruktion der Wege und Taten der Mörderkadronen erreicht worden? Ungemein bereit

chert wurde das Wissen darüber, in welchem Umfang die Initiativen von Judenmördern in den eroberten Städten, Regionen oder ganzen Staaten den Ablauf der Verbrechen und den »Erfolg« der Täter und Mittäter beeinflussten. Nachgewiesen ist, dass lokale und regionale Interessen, auch der bloße Ehrgeiz von Personen das Ausmaß des Tötens vorantreiben konnten, während anders gerichtete Interessen es zeitweilig abzubremsen vermochten. Wir wissen, dass die Vortreibenden gegenüber Vorgesetzten und Untergebenen nicht verlegen waren, ihr eigenmächtiges Vorgehen zu begründen.

Kurzum: Das Geschichtsbild, das uns die grausige Vorstellung von den Verbrechen, der Rolle der Täter und dem Ende der Opfer gibt, hat an Realitätsnähe gewonnen. Das ältere, das den Ablauf auf bloßes Erteilen und Befolgen von Befehlen aus der Reichshauptstadt und dem Führerhauptquartier deutete und in seinen frühen Fassungen noch stark von den apologetischen Bemühungen der Täter (»Befehl ist Befehl«) geprägt war, liegt bei den Akten.

Doch – auch das ist im Gang wissenschaftlicher Forschungen nicht ungewöhnlich – das Neugefundene wurde mitunter überinterpretiert. Der Holocaust erschien nun als ein aus einer Masseninitiative und aus spezifischen Situationen spontan hervorgeragene Verbrechen. Das Pendel war – wiederum – nach der entgegengesetzten Seite ausgeschlagen.

Dazu trug bei, dass anfängliche Erwartungen sich nicht erfüllten, in Archiven Russlands, Weißrusslands, der Ukraine und baltischer Staaten würden sich Dokumente finden, die Rückschlüsse auf zentrale Entscheidungen zuließen. Zudem hatte sich die Entschlussbildung an der Regimespitze – 1984 Gegenstand des erwähnten Kongresses – auch auf anderen Wegen nicht lückenlos rekonstruieren lassen. Gleiches gilt für die Befehlslinien aus der Zentrale »nach unten«.

Doch wie viele Tatsachen auch bekannt wurden und noch zutage kommen werden, die beweisen, dass lokale und regionale Massaker auf Entscheidungen von Machthabern vor Ort zurückgingen – sie alle handelten in einem ihnen vorgezeichneten Rahmen. Diese Faschisten waren sich bewusst, dass sie, was sie taten und verbrachten, nicht nur mit ausdrücklicher Billigung, keineswegs nur in der Gewissheit der schweigenden Zustimmung der höchsten Führung, verrichteten, sondern in allerhöchstem Auftrag. Diese

Gewissheit beruhte auf Erfahrungen aus den Vorkriegsjahren. Schon damals waren die Akteure – ob sie nun in Amsterdam oder Paris, in Kiew oder Athen befahlen – darauf trainiert worden, sich strikt an die Weisungen der Führungsgruppe des Regimes zu halten. Die hatte 1933 Judenverfolgung und -vertreibung und 1941 den Judenmord in Gang gesetzt und deren jeweiligen Platz im Rahmen der Gesamtpolitik bestimmt. Da ließ sich namentlich Hitler vor niemandem hineinreden. Diese Politik und das mörderische Projekt, in dem sie gipfelte, entglitten niemals der Kontrolle der Machthabenden. Zu keinem Zeitpunkt gerieten sie in die Rolle jener Figur, welche die Geister gerufen hatte und ihrer dann nicht mehr Herr wurde.

Welchen Platz aber besetzten die Judenverfolgung und dann das Judenmorden in den politischen Tages- wie in den Zielkoordinaten der Machthaber? Welchen in der von den Faschisten »Kampfzeit« genannten, welchen in den Jahren 1933 bis 1938 und welchen danach? Für die Zeit der Vertreibung, die im Jahr der Machtübergabe einsetzte und bis in die ersten Kriegsjahre hinein dauerte, als aus dem Strom der Flüchtenden ein Rinnsal wurde, ist das nicht rätselhaft. Deutschland sollte erklärtermaßen »judenfrei« werden, wobei durch die Ausplünderung der Vertriebenen ein Reibach gemacht wurde, der die Rüstungskasse auffüllte. Die Regierenden prüften und erprobten Vor- und Nachteile ihrer »Judenpolitik«, verschärften oder verlangsamten ihr Vorgehen nach Zweckmäßigkeitserwägungen.

## Nutznier

Sie verfolgten dabei unbeirrt das Ziel, auch den letzten Juden aus dem Reich zu treiben, wohl wissend, dass ihnen ein Rest vor allem alter Menschen bleiben würde, und also erördernd, wie und wovon die bis zu ihrem Tode alsdann unter »Ariern« lebenden Juden ihren Unterhalt bestreiten würden. Die Nutznießer dieser Etappe sind ermittelt. Sie reichen von kleinen Lebensmittelhändlern, die ihre Konkurrenz loswurden, bis zu den Großverdienern der »Arisierung« von Betrieben, Banken, Warenhäusern, Immobilien aller Art, von Ärzten, Juristen, Wissenschaftlern und Lehrern, für die Arbeitsplätze und Aufstiegsmöglichkeiten freigemacht wurden, bis hin zu Käufern von Villen und komfortablen Wohnungen, deren bisherige Bewohner in sogenannten



... und das im heutigen Polen in der Nähe von Katowice gelegene Vernichtungslager Auschwitz (Aufnahme kurz nach der Befreiung Ende Januar 1945)

Judenhäusern zusammengepfert wurden. Die Aufzählung ist unvollständig.

Und selbstredend sammelten die Machthaber auf diesem Pfad unter Judenfeinden verschiedene Couleur Sympathisanten. Diese mehrfache Nutznießung entstand nicht nur als willkommenes Neben- oder Abfallprodukt exekutierter Ideologie. Sie war kalkuliert und besaß in den Judenverfolgungen vergangener Jahrhunderte ihre Vorläufer. Sie waren als Herrschaftsinstrumente wie als Quelle der Bereicherung erprobt und brauchten den veränderten Zeiten nur ein- und angepasst zu werden.

Ideologische, politische und materielle Antriebe bildeten in der 1933 einsetzenden Etappe der Vertreibung ein Geflecht. Ihr jeweiliger Anteil am Geschehen ist nicht zu quantifizieren. Doch dass sich die Antisemiten an der Staatsspitze mit ihrer judenfeindlichen Politik einzig und allein ideologisch befriedigt gesehen hätten, ist Legende. Görings Rede am 12. November 1938, mit der er die letzte unverhüllt räuberische Etappe der »Arisierungspolitik« einleitete und verlangte, das letzte Schmuckstück aus jüdischem Eigentum herbeizuschaffen, zeigt, welche Erbschaft die faschistischen Machthaber auch hier angetreten hatten.

Doch so wenig einzig die judenfeindliche Ideologie den Treibstoff der Verfolgungen abgab, so wenig sind Diffamierung, Drangsalierung, Demütigung, Beraubung und Vertreibung denkbar ohne Rolle der Ideologie, ohne Vorurteile, ohne abstrus-groteske Bilder von der Rolle der Juden, ohne Arierwahn und tiefe Hassgefühle, ohne die Kampfstellung gegen die humanitären Ideen der Aufklärung. Die Judenfeindschaft der Faschisten war nicht nur vorgetäuscht, nicht nur Instrument zur Rechtfertigung ihrer Politik, sie wurzelte in ganz unterschiedlich zustande gekommenen widerwissenschaftlichen Überzeugungen.

Diejenigen, die die Judenverfolgung in Gang setzten und vorantrieben, mögen als einzelne höchst unterschiedlich motiviert gewesen sein, der Mischungsgrad von Irrationalismus und Rationalismus, von Wahn und Kalkül mag sich von Judenfeind zu Judenfeind unterscheiden haben. Auf gesellschaftliche, also faschistische Ganze gesehen, wirkte indessen beides ineinander, konnte der Wahn das Kalkül und dieses jenen verstärken.

## Anmerkungen:

- Der Entwurf stammte von Jochen Gert, der auch das Denkmal in Harburg gestaltete. Der Entwurf ist beschrieben in: Ute Helmold (Hg.): Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Eine Dokumentation, Berlin 1999, S. 883. Siehe dazu auch den Kommentar: Rayk Wieland: Dialog mit den Kunden. Zur Debatte um das Holocaust-Mahnmal, in: Wolfgang Schneider (Hg.): Wir kneten ein KZ. Aufsätze über Deutschlands Standortvorstellung bei der Bewältigung der Vergangenheit, Hamburg 2000, S. 94
- Mariam Lau: Der Holocaust als Erbsünde, Die Welt, 28.10.2003
- Die Methode des Exports ist denkbar einfach. Es wird behauptet, die Steigerung des Antisemitismus bis zu jenem Judenthass, der in den Massenmord mündete, sei Resultat einer Aufspaltung der Antisemitismus (Antikommunismus und Antisemitismus. Ohne die Revolution in Russland 1917 wäre es nie zu einem so mörderischen Hass gegen das seitdem als »bolshewistisch« zusätzlich verteilte Judentum gekommen. Die so konstruierte Ursachenkette endet, wo sie enden soll: bei Lenin und seiner Partei der Revolutionäre.

■ Von Kurt Pätzold erschien an dieser Stelle zuletzt am 20. und 22. August ein Zweiteller über die Rolle der Volksmassen im Faschismus.

## Lesen Sie am Montag auf den IW-Themasiten:

**Der Massenmord an den Juden und die Frage nach dem »Warum?« (Teil 2 und Schluss)**

Von Kurt Pätzold

Die raue See des Widerspruchs | Perspektiven auf das Werk von Hans Heinz Holz  
Konferenz und Feier anlässlich des 90. Geburtstags

25. Februar 2017 10:00 - 21:00 Uhr  
Urania Berlin | An der Urania 17 | 10787 Berlin

Programm und weitere Infos unter  
www.hhh90.de  
www.dialektische-philosophie.org

Eintritt  
15,00 € /  
7,00 € ermäßigt

Anmeldung  
erbeten unter  
info@hhh90.de

Veranstalter : Fondazione centro di studi filosofici Sant'Abbondio CH | Gesellschaft für dialektische Philosophie | DKP-Parteivorstand

